

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 97. Pränumerationspreis: Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40; Inhabung ins Haus wörtlj. 25 fr. Mit der Post: Ganzj. fl. 12. Donnerstag, 29. April 1880. — Morgen: Katharina. Insertionspreis: Ein- spaltige Petitzeile 4 fr., bei Wiederholungen 3 fr. Anzeigen bis 6 Zeilen 20 fr. 13. Jahrg.

Aus dem Abgeordnetenhaus.

Vorgestern fand im österreichischen Abgeordnetenhaus die Generaldebatte über die Einführung der Militärtage statt. Bekanntlich zählt der derzeitige Gesetzentwurf zu jenen kleinen Beihilfen, durch welche die Regierung die großen Lücken des Defizits zu stopfen sucht und zeigt sich außerdem schon deshalb in einer keineswegs empfehlenswerten Gestalt, weil die neue Militärtage als eine Krüppelsteuer im vollsten Sinne des Wortes in erster Linie von jenen Staatsbürgern getragen werden soll, welche wegen Krankheit oder Krüppelhaftigkeit nicht zum Kriegsdienste herangezogen werden können. Leider war eine sachliche Behandlung der betreffenden Gesetzentwürfe schon deshalb nicht zu erwarten, weil, wie der Abg. Fux sich schlagend ausdrückte, dieses Gesetz als eine wohlappretierte Buchforderung der Regierung an ihre Majorität aufgefasst werden muss. So soll der Czechenclub die Zustimmung zum Gesetze für eine Clubfrage erklärt und jedes Mitglied des Clubs mit der Ausschließung bedroht haben, welches bei der Abstimmung nicht gegenwärtig ist oder gegen das Gesetz stimmt. Es gehört demnach die Zustimmung zu der Militärtage mit unter den Begriff der Satisfaktion, welchen die Parteien der Rechten dem Ministerium als Schadloshaltung für die Niederlage in der Dispositionsfrage leisten müssen, und hat wohl nur aus dem Grunde kein Mitglied der Rechten sich zum Worte gemeldet, weil man gegen die Vorlage, für die man sich doch zu stimmen verpflichtet hatte, nicht gut reden konnte, für dieselbe aber zu reden sich gerade auch nicht veranlasst fand. Man ließ aber auch, um nur die Gesetzentwürfe möglichst rasch durchzupeitschen, in der Generaldebatte nur einen einzigen Redner der Verfassungspartei, den oben genannten Abgeordneten Fux, zum Worte kommen und sprach sodann den Schluss der Debatte aus.

Der von den Gegnern der Gesetzentwürfe zum Generalredner gewählte Abg. Kronawetter charakterisierte die gewaltthätige Ausbeutung des Rechtes der Majorität durch die Autonomisten ganz zutreffend dahin, dass er hervorhob, es sei der Rechten nur darum zu thun, die Parlamentsverhandlungen zur Schablone zu machen; in keinem anderen Parlamente von Europa finde eine solche Behandlung wichtiger, das Volk belastender Gesetze statt, nirgends habe noch eine Majorität auf so unerhörte Weise die Redefreiheit eingeschränkt. Das Gesetz selbst betreffend, erklärte Kronawetter, keine Belastung der Bevölkerung zuzugeben, ohne dass die politischen Rechte vermehrt werden. Das Volk müsse immerfort Steuer zahlen und die Wehrpflicht erfüllen, aber zur Ausübung politischer Rechte werde es nicht zugelassen. Wenn man sich auf die Schweiz und Deutschland beruft, welche Staaten das Vorbild geboten für das Militärtagegesetz, so möge man bedenken, dass diese Staaten das allgemeine Stimmrecht haben.

Der Abgeordnete Graf Clam-Martinich trat für das Referat des Ministers Dr. Biernialkowski als provisorischen Leiters des Landesverteidigungsministeriums ein. Weber der Minister noch der Referent wußten schlagende Gründe vorzubringen. Dr. Biernialkowski beschränkte sich darauf, zu bemerken, dass es nur billig sei, wenn auch der Krüppel auf dem Altar des Vaterlandes ein Opfer bringe — da er nicht dienen kann, sei es ein Geldopfer. . . Nicht diese Gründe entschieden jedoch bei der Abstimmung. Die Rechte hatte sich schon vorher dem Ministerium verpflichtet, die Vorlage anzunehmen. Unbedenklich stimmten die Föderalisten der neuen Belastung zu. „Das Volk muß zahlen oder bluten“, das war von jeher die Devise der Feudalen, und es ist bedauerlich, dass dieselben Alliierten gefunden unter den Abgeordneten der tschechischen Bevölkerung und des Bauernstandes, welcher letzterer von den Konsequenzen des

Gesetzes schwer getroffen werden wird. Sollte nun in Zukunft das auch von den nationalen Abgeordneten der kroatischen Bevölkerung gebilligte Gesetz zu Rechtskraft erwachsen und der arme kroatische Bauer den einen gesunden Sohn dem Heere abgeben müssen, um für den zweiten, kranken und minder erwerbsfähigen noch eine Militärtage zu zahlen, so hat er sich für diese Wohlthat bei den Herren Postular, Obrega, Pfeifer und Klun zu bedanken! Die gestern angenommene Specialdebatte konnte trotz der wohl berechtigten Einsprüche, welche die Abgeordneten Kronawetter, Löblich und Haderberg schon gegen den ersten Paragraphen der Vorlage erhoben, nichts an dem zwischen der Regierung und der Rechten auf dem Wege einer wechselseitigen Assurance gesicherten Schicksal des Gesetzentwurfes ändern. Trotz der glänzenden Rede des Abgeordneten Dr. Herbst, welcher die formellen Gebrechen der Vorlage nachwies und deshalb die von seinen Vorrednern gestellten Anträge auf Zurückweisung der Vorlage unterstützte, wurden die ersten Paragraphen derselben von der gefügigen autonomistischen Majorität genehmigt, und steht für heute die völlige Durchberatung eines Gesetzes zu erwarten, durch welches insbesondere dem Bauernstande und der gewerbetreibenden Bevölkerung eine umso schwerere Last aufgebürdet wird, als schon die derzeitigen Militärverpflichtungen kaum mehr zu leistende Anforderungen an den Mittelstand stellen.

Oesterreich-Ungarn. Nach dem ersten Paragraphen der Gesetzentwürfe über die Leistung einer Militärtage sind zur Zahlung der letzteren verpflichtet: 1.) diejenigen, welche wegen Nichttauglichkeit zum Kriegsdienste in der Stellungsliste gelöscht, beziehungsweise in der letzten stellungspflichtigen Altersklasse oder nach dem Austritte aus derselben zurückgestellt wurden; 2.) die in der letzten stellungspflichtigen Altersklasse oder nach

Feuilleton.

Herzenszüge.

Eine kleine Erzählung von Harriet.

(Schluss.)

Baron Falk deutete nach dem Baume, unter dem Gräfin Buchen saß.

„Darf ich hoffen, dass mir die Damen Gesellschaft leisten?“ sein Blick fiel jetzt wieder auf das junge Mädchen, und da kam die frühere Bewegung über ihn. Auch Ilse erröthete noch tiefer als vorher. Gräfin Marie schien es aber jetzt nicht zu gewahren, denn sie neigte mit einem stillen Lächeln bejahend das Haupt.

„Sie haben ein schönes Buch bei sich?“ fragte Wolfgang, sich wieder zu ihr wendend.

„Annette Drostes Gedichte. Wie wahr sind ihre Worte über mein Heimatland:

„Ungefähr hat man dich genannt,
Will deinen grünen Kranz dir rauben,
Volk, mit der immer offnen Hand.“

Und nun gar die Haidelieder! Wie heimelt einen das an in tiefer Seele:

„Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurbeden
Ihr Haupt die Sonne; in das Aetherbeden
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde, oder trinkt in Blau.“

„Wunderlieb!“ flüsterte Ilse.

Fast eine Stunde weilten die beiden Damen mit Baron Falk unter der Eiche, dann verabschiedeten sie sich von ihm und schritten dem Badeorte zu. — — —

Mehr als eine Woche war seit jener ergreifenden Begegnung zwischen Marie und dem Schwager ihrer Freundin vergangen. Die Sonne warf ihre goldigsten Lichtstrahlen in das Waldesdunkel. Unter der Prachtliche saß Ilse, ihr gegenüber lehnte in dem Rollwagen der unglückliche Baron Falk. Auf beiden Gesichtern prägte sich eine mächtige Erschütterung aus. In dem jugendlichen Antlitz des Mädchens hatte sie etwas Rührendes, zum Herzen Dringendes, während sie in den tief gebräunten Zügen des Mannes nur düstere Schatten, ohne weiche

Schmerzlinien, zurückließ. Nur in jungen Gesichtern prägt sich das Leid voll und ganz aus. — Ältere Menschen tragen es verschlossen in sich, und wenn es je zum Ausdruck kommt, so breitet es herbe, harte Linien über das Antlitz.

„Sie weinen über mich und mein Schicksal?“ Ein unbeschreiblich inniger Ton lag in Falks Stimme, er fasste nach der Hand der jungen Dame und zog sie an sich:

„Hätte Ihre Mutter den weichen, seelenvollen Zug Ihres Wesens besessen, dann würde das Leben wohl anders hinter mir liegen als jetzt. O, Ilse, weinen Sie nicht so heftig.“

Das Mädchen hatte den Kopf auf die Lehne des Rollwagens sinken lassen. Falk strich liebevoll über den blonden Scheitel: „Armes Kind, ich wünsche Ihnen eine bessere Zukunft, als beständig an der Seite einer so eiteln, sinnlosen Mutter zu leben. Das vergiftet das Leben, die junge, reine Seele.“

„O, für mich gibt es keine Erlösung!“ Falk sah der jungen Dame forschend in die feuchten Augen.

„Ich meine, die Liebe könnte Sie aus den drückenden Verhältnissen befreien.“

dem Austritte aus derselben auf Grund des § 17 des Wehrgesetzes Befreiten oder nach § 40 lit. c des Wehrgesetzes Entlassenen; 3.) diejenigen, welche vor vollendeter Dienstpflicht wegen eingetretener Dienstuntauglichkeit aus dem Militärverbande entlassen wurden, in dem Falle, wenn das die Dienstuntauglichkeit begründende Gebrechen weder die Erwerbsunfähigkeit zur Folge hat, noch durch die active Militärdienstleistung herbeigeführt worden ist; 4.) diejenigen Wehrpflichtigen, welche vor Ablauf der gesetzlichen Dauer der Wehrdienstpflicht (§ 4 des Wehrgesetzes) aus der österreichisch-ungarischen Monarchie auswandern.

Von officiöser Seite gibt man sich alle Mühe, die Aufregung zu beschwichtigen, welche die neue Sprachenverordnung für Böhmen unter der deutschen Bevölkerung dieses Kronlandes hervorrief. Wie man nämlich versichert, giengen der Sprachenzwangs-Berordnung für Böhmen „sehr umfassende Erhebungen bei allen Behörden Böhmens voran, welche die Gewissheit verschafften, daß dieselbe die gefürchteten Veränderungen in dem Beamtenpersonal dieses Kronlandes nicht im Gefolge haben werde. Die Berichte ergaben, daß bei einer jeden Behörde stets wenigstens Ein der czechischen Sprache mächtiger Beamter in Verwendung steht und demnach ein Umsturz in dem Beamtenpersonal oder eine Spuration deutscher Beamter nicht zu fürchten ist.“ Nun aber besagt die Verordnung unter andern, daß in strafgerichtlichen Angelegenheiten die Hauptverhandlung in der Sprache des Angeklagten zu führen ist, was doch, wie die „Deutsche Btg.“ richtig bemerkt, die Kenntnis dieser Sprache seitens sämtlicher Richter voraussetzt. — Gestern wurde eine Besprechung der deutschen Abgeordneten aus Böhmen und Mähren abgehalten, um die Schritte zu beraten, welche sie gegen die letzte Sprachenverordnung für Böhmen zu ergreifen gedenken. Die Abgeordneten aus Mähren beteiligten sich deshalb an der Zusammenkunft, weil es für sicher gilt, daß eine analoge Verordnung in nächster Zeit auch für Mähren erlassen werden soll.

Die feindselige Stellung, welche Gladstone und die englischen Liberalen der österreichischen Regierung gegenüber einzunehmen für gut finden, hat bereits Anlaß zu mancherlei Combinationen gegeben, worunter sich auch selbstverständlich die Vermuthung befindet, daß der bisherige österreichische Botschafter am englischen Hofe nicht geneigt und wohl auch nicht geeignet sein dürfte, die unter einem Ministerium Beaconsfield geführte Vertretung auch unter einem Cabinet Gladstone beizubehalten. Wie nun das „Neue Wiener Tagblatt“ versichert, ist es kein Geheimnis, daß die Königin Victoria theils aus eigenem Antriebe, zum Theile vielleicht auch

infolge deutschen Einflusses die Aufrechterhaltung der bisherigen guten Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn wünscht. Andererseits besitzt man keinerlei Anhaltspunkte dafür, inwiefern Gladstone geneigt sein werde, seine bisherige schroffe Haltung gegen Oesterreich zu modificieren und den diesfälligen Wünschen seiner Königin Rechnung zu tragen. Seit einer Woche beiläufig soll nun nach dem Gewährsmann des „N. W. Tagbl.“ zwischen Wien und London eine diplomatische Correspondenz schweben, welche den Zweck verfolgt, Klarheit in die verworrene Situation zu bringen und wo möglich das neue englische Cabinet zu einer baldigen Kundgebung in Bezug auf das Verhältnis zu Oesterreich zu veranlassen. Graf Karolyi ist im Laufe der letzten Tage wiederholt von der Königin von England in Windsor empfangen worden, und soll die Königin bei dieser Gelegenheit ihre Sympathien für Oesterreich-Ungarn ausgedrückt haben. Infolge dessen hält man in Wien den Erfolg der erwähnten diplomatischen Correspondenz auch schon für ziemlich gesichert. Sollte jedoch wider Vermuthen Minister Gladstone sich nicht geneigt zeigen, den Oppositionsmann Gladstone zu desavouieren, dann dürfte Graf Karolyi zwar nicht abberufen werden, aber einen längeren Urlaub zum Besuche seiner Güter in Ungarn erhalten und mittlerweile durch einen einfachen Chargé d'affaires ersetzt werden.

Deutschland. Vorgefunden hat die Colonialpolitik Bismarcks eine empfindliche Niederlage erlitten. Der Reichstag hat in zweiter Lesung die Vorlage über Gründung einer deutschen Seehandlungsgesellschaft abgelehnt, obwohl von Seite der Reichsregierung alle Hebel in Bewegung gesetzt worden, um das Gesetz durchzubringen. Vorgefunden bemühte sich der geistvolle Professor Neuleanz, den Bismarck zum Regierungscommissär ad hoc ernannt hatte, die Vortheile der „Südsee-gesellschaft“ für den deutschen Handel auseinanderzusetzen; der hohle Bamberger erklärte das Project für einen poetischen Traum, und wer mit Poësie in den Handel eintrete, „der komme mit zerrissenen Schuhen nach Hause.“ Gegenüber der Bemerkung, daß schon Englands Haltung die Wichtigkeit des Projects deduciere, meinte ein Redner, daß die „Times“ sich „mehr um die Lucca als um Samoa kümmern.“ Da der Kanzler abwesend war, entbehrte die Vorlage ihres besten Vertheidigers. Nach der Abstimmung circulierten in Berlin Gerüchte, welche bereits von der Demission des Kanzlers und der Auflösung des Reichstages wissen wollten. Abermals mit einem Demissionsgesuch, dem zweiten innerhalb Monatsfrist, dürfte jedoch Fürst Bismarck kaum operieren; es bliebe also nur, wenn man nicht

über die Niederlage zur Tagesordnung übergehen will, der zweite Ausweg, die Auflösung des Reichstages, der Apell an die Nation, übrig.

England. Die Neubildung des Cabinets ist nicht ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen. Die radicalen Freunde Gladstones wollten die untergeordneten Aemter, die ihnen Gladstone anbietet, nicht annehmen; sie verlangen Siege im Cabinet, ebenso wollte ein Theil seiner altliberalen Freunde nicht mit ihm gehen. Nun sind aber durch die Berufung Chamberlains, Dilkes und John Brights die Forderungen der vorgeschrittenen Liberalen oder der Radicals erfüllt und sollte bereits gestern die Beerdigung des neuen Cabinets stattfinden.

Türkei. Wie der „Pol. Corr.“ aus Cetinje gemeldet wird, erhalten die dem Montenegro gegenüberstehenden Freischaren fortwährend Zuzüge. In der Nacht vom 25. auf den 26. April überfiel eine Schaar Albanesen die montenegrinischen Vorposten, von welchen ein Mann getödtet und einer verwundet wurde. Die montenegrinische Armee fährt fort, eine „beobachtende Stellung“ einzunehmen. Bezeichnend für die Arglosigkeit, mit welcher man in Constantinopel der Gebietsabtretung an Montenegro entgegenschaut, ist der Umstand, daß noch am 22. d. der „Balk“ mittheilte, es erhelle aus den Berichten der fremden Consule in Albanien an die Botschafter in Constantinopel, daß die Abtretung ohne Schwierigkeiten erfolgen werde.

Vermischtes.

— Ein serbischer General im Abgeordnetenhaus. Die Abgeordneten Dr. Radislav Neger und Dr. Jireček brachten gestern einen interessanten Gast auf die Gallerie des Abgeordnetenhauses, einen alten, hageren Herrn, welcher durch Krücken den Mangel des rechten Beines ersetzen muß. Die beiden czechischen Abgeordneten stützten den einbeinigen Greis, welcher niemand anderer war, als der aus dem serbisch-türkischen Kriege als Commandant der serbischen Armee bekannte General Bach. Der General ist ein geborner Czeche aus Mähren und hat noch von seiner Jugend her in czechischen Kreisen viele Verbindungen. Nach dem serbischen Kriege mußte sich Bach das Bein amputieren lassen infolge einer Verwundung, welche er in einer der ersten Schlachten des Krieges, und zwar am Javor, erlitten hat. Der General folgte mit Aufmerksamkeit der Debatte über das Militärbudget. General Bach begibt sich jetzt zu Verwandten nach Brünn und wird in seiner Heimat einige Zeit verweilen.

— Er muß sich ausweisen.) Zwei Handwerksgefelln, welchen in Preßburg ein Fell-

Dunkle Blut stieg in Ihsens Gesicht.
„Die meinige ist hoffnungslos . . .“ stieß sie hervor.

„Hoffnungslos, warum?“
Die Baroness senkte verlegen das Haupt.
„Beichten Sie mir. Bitte, betrachten Sie in mir einen väterlichen Freund, der, wenn es möglich wäre, Ihnen gerne zu Ihrem Glücke verhelfen wollte.“

Einige Minuten verfloßen. Die junge Dame rang sichtlich mit einem Entschlusse. Endlich sagte sie leise: „Der, dem ich mein Herz geschenkt, ist arm. Ohne zwölfhundert Mark, die er als Heiratsgut erlegen muß, dürfen wir an keine Verbindung denken.“

„So will ich Ihnen das Doppelte als väterlicher Freund geben,“ sagte Falk rasch.

„Nein, nein, das kann ich nicht annehmen,“ rief Ilse heftig.

„Wollen Sie einen Unglücklichen, der plötzlich unsagbar reich wird, wieder arm machen? Uebrigens schenke ich Ihnen das Geld nicht. Sie können es mir nach Jahren zurückerstatten. Oder, wenn es in dieser Welt nicht möglich ist — so einmal in dem

Himmel. Sie, wie ich, kommen hoffentlich nur in den Ort, der guten Geistern als Aufenthalt dient.“

Der Scherz verfehlte seine Wirkung nicht. Ilse lächelte unter Thränen: „Glauben Sie an den Himmel? — Wenn es nun keinen gibt, dann kommen Sie nie zu Ihrem Gelde und wir bleiben ewig Ihre Schulbner.“

„Ich habe das lohnendste Bewußtsein, zwei Menschen glücklich gemacht zu haben durch eine kleine Summe, die unverbraucht in meinem Schranke liegt, ewig dort liegen würde.“

Ilse beugte sich über Falks Hand, eine Thräne fiel darauf, zugleich berührten zwei glühende Lippen dieselbe.

„Was thun Sie?“ rief der Baron erschrocken und entzog ihr rasch seine Hand.

„Sie sind so gut und lohnend an der Tochter in edelster Weise, was die Mütter an Ihnen verbrach,“ flüsterte das junge Mädchen.

In den nahen Büschen rauschte es vernehmlich, wie wenn Menschenhände sie heftig auseinander schlugen. Falk und Ilse sahen nach der Stelle. Da stand Gräfin Buchen. Ihr Auge bohrte sich förm-

lich in das holde, jetzt mit Purpurglut übergoßene Mädchenantlitz.

„Kommen Sie doch näher, liebe Freundin,“ sagte der Baron, der ihre heftige Erregung gar nicht zu gewahren schien. „ich habe mir erlaubt, einmal das Schicksal zu spielen.“ Gräfin Marie athmete tief auf. Ihr Blick verlor an Schärfe des Ausdruckes: „Wie soll ich diese Worte auffassen?“ fragte sie langsam und trat näher.

„Ilse mag Ihnen das einmal erzählen — nur jetzt nicht, in meiner Gegenwart.“

Die Baroness erhob sich von der Bank:
„Bitte, darf ich mich entfernen?“ sagte sie leise.

„Gehen Sie, holdes Kind, möge Ihnen Ihr junges Glück voll und ganz werden!“

Die schlanke Gestalt entfernte sich rasch, und bald war sie den Blicken der beiden entschwunden. „Was hat das alles zu bedeuten?“ fragte die Gräfin nachmals.

„Ilse wird es Ihnen sagen.“

„Warum nicht Sie?“

„Man spricht nie von dem, was die Welt Herzenszüge oder gute Werke nennt.“

eisen gestohlen worden war, üben in Regelsbrunn ausgiebige Vergeltung, indem sie sich mit dem Koffer eines reisenden Schusters belasteten. Als sie deshalb gestern vom Landesgerichte zu je vier Monaten verurtheilt wurden, hat der eine um eine Abschrift des Urtheiles. Als der Vorsitzende ihn um den Grund befragte, antwortete der Handwerksbursche mit wichtiger Miene: „Ja wissens, Euer Gnaden, i muas mi' do' vor meine Verwandten ausweisen können, wo i überall war auf der Wanderschaft.“

— In Ungarn ladet man Schauspieler auch amtlich zu Gastspielen ein. Wir lesen nämlich in einem Pester Blatte: „Der Vicegespan des Oedenburger Comitates, Herr Edmund v. Simon, hat ein von mehreren Mitgliedern des Comitatsausschusses und der Oedenburger Stadtrepräsentanz mitunterfertigtes Schreiben an Frau Luise Blaga gerichtet, in welchem er die Künstlerin ersucht, auf ein Gastspiel nach Oedenburg zu kommen, um die Verbreitung der „nationalen Sprache“ auch in dieser Stadt zu fördern.“

— Ein neuer Compositeur. Die Bräufeler Blätter, welche die Nachrichten über das Ständchen für die Prinzessin Stephanie aus Wiener Blättern wiedergeben, drucken auch das Programm für die Serenade ab, wobei dem Uebersetzer ein heiterer Lapsus passierte, indem er „Das Rärntnerlied: O Diarndle“ mit: „La Chanson carinthienne de Dirndle“ wiedergab.

— Eine englische Gerichtskommission in Bozen. Henry de Tourville, der wegen der Ermordung seiner Gattin auf dem Stillserjoch bekanntlich zu 18 Jahren schweren Kerkers verurtheilt worden ist, hat infolge des Testaments seiner Frau Ansprüche auf deren hinterlassenes Vermögen, deren Rechtsgiltigkeit aber von den nächsten leiblichen Verwandten der Verstorbenen bestritten wird. Dies bildete am 21. d. den Gegenstand der Verhandlung vor dem Appellgericht des obersten Gerichtshofes in London. Die Verwandten der Frau Tourville behaupten, daß Tourville, der seine Frau ermordete, nicht berechtigt sei, auf Grund des Testaments derselben Ansprüche zu erheben, und daß das Vermögen auf ihre nächsten Verwandten überzugehen habe. Zu diesem Zwecke sei aber vorher eine Commission zu entsenden, welche in Bozen die Beugen aus dem Proceß Tourville nochmals zu vernehmen hätte. Der Vicekanzler Malins hatte das Gesuch um Entsendung einer solchen Commission abschlägig erledigt. Gegen diesen Bescheid appellierten die Verwandten der Frau Tourville an das Appellgericht. Bei der Verhandlung vom 21. d. hierüber war der verurtheilte Tourville durch drei Rechtsanwälte vertreten, und überdies war eine Person zugegen, welcher er schon vor seiner Ver-

urtheilung seine Ansprüche auf die Hinterlassenschaft seiner Frau übertragen hatte. Die den Appellhof bildenden zwei Vordrichter James und Bramwell verwarfen die Entscheidung des Vicekanzlers und gaben dem Ansuchen um Entsendung der Commission Folge.

— Im Kaiserreiche Marocco ist es Sitte, daß der Sultan bei seinen Audienzen hoch zu Ross sitzend erscheint. Der Audienzbewerber wird in den Hof des kaiserlichen Palais geführt, in dem der Sultan mit gekrümmtem Schwerte und auf einem feurigen Araber sitzend herangesprengt kommt. Der Audienzbewerber kniet dann nieder, da man stehend mit dem Sultan nicht sprechen darf, und trägt sein Anliegen vor. Da der Sultan von dem Gegenstande der Audienz schon früher unterrichtet ist, erscheint er, wenn er die Bitte gewähren will, auf einem weißen, im entgegengesetzten Falle aber auf einem schwarzen Rosse. In den letztvergangenen Monaten war der Sultan Sidi Muley Hassan jedoch sehr gichtleidend, so daß er gar nicht aufs Pferd steigen konnte, und hat daher, wie man aus Tanger meldet, lieber darauf verzichtet, überhaupt eine feierliche Audienz zu erteilen, als gegen die Eitelkeit zu fehlen und bei einer solchen Gelegenheit ohne sein Pferd erscheinen zu müssen.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Auszeichnung.) Dem Strafanstaltsarzt Herrn Dr. Adolf Eisl wurde in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung der Titel eines kaiserlichen Rathes verliehen.

— (Vereinsversammlung.) Sonntag, den 2. Mai, um 6 Uhr nachmittags wird im Clubzimmer der hiesigen Casino-Restoration die diesjährige ordentliche Local- und Consortial-Versammlung der hierländigen Mitgliedergruppe des Ersten allgemeinen Beamtenvereins der österr.-ungar. Monarchie stattfinden. Da zur Erzielung der Beschlusssfähigkeit die Anwesenheit von mindestens 30 stimmberechtigten Mitgliedern erforderlich ist, so erscheint eine zahlreiche Theilnahme an dieser Versammlung von Seite der Herren Vereinsmitglieder sehr wünschenswert.

— (Aus der evang. Gemeinde.) Sonntag, den 2. Mai, wird in der hiesigen Kirche die zweite Probepredigt gehalten, und zwar durch Herrn Vicar Marx aus Wannoitz in Mähren. Am Himmelfahrtstage wird derselbe in Cilli predigen. — Die erste, vom Herrn Knießner gehaltene Probepredigt, welche so vielseitigen Anklang gefunden hat, erscheint morgen im Druck; dieselbe wurde auf Wunsch zur Drucklegung überlassen, und ist der

Reinertrag dem Orgelbaue gewidmet. — Der seit Beginn des Schuljahres an der evangelischen Schule wirkende Professurcandidat Herr Moriz Glaser verläßt mit Ende des Schuljahres die Schule wieder.

— (Der Blagay'sche Seidelbast, Daphne Blagayana) nimmt nach den Mittheilungen der Wiener Blätter das lebhafteste Interesse der Blumenfreunde der Residenz in Anspruch. Diese seltene Pflanze blüht dormalen auch im Wiener Universitätsgarten am Rennweg, in dessen Arrangement großartige Reformen durch den jetzigen Director Professor v. Kerner, einen der berühmtesten Botaniker der Gegenwart, getroffen worden sind. Erst vor kurzem erschien aus seiner Feder in der „N. freien Presse“ eine botanische Notiz über den oben erwähnten, bisher nur aus Krain bekannt gewordenen Seidelbast. In den dreißiger Jahren begab sich der verstorbene König Friedrich August von Sachsen, der sich mit großer Vorliebe mit Botanik beschäftigte, selbst auf Lorenziberg bei Willischgraz, um dort die blühende Pflanze zu pflanzen. Ein steinerner Obelisk am Fuße des Berges wurde zum Andenken dieses hohen Besuches vom verstorbenen Grafen Blagay gesetzt. Seitdem ist auch die Aufmerksamkeit des Landvolkes auf diese, nur an dem äußerst steilen Nordabhange des Lorenziberges und außerdem sehr spärlich am Hirtenberge bei St. Katharina vorkommende Pflanze gelenkt worden, sie nennen dieselbe die „Königsblume.“ Leider verfahren damit die Vandale in einer Art und Weise, daß man deren baldige Ausrottung besorgen muß. Wie im Vorjahre, so sieht man auch heuer ganze Körbe dieser seltenen Seidelbastart auf die Laibacher Wochenmärkte von den Willischgrazer Bäuerinnen gebracht, der ganze Erlös eines Korbes beläuft sich kaum auf einen Gulden, denn es werden zu zwei Blumenbouquets um einen Kreuzer feil geboten. Was würde Graf Blagay zu solchem Vandalismus gesagt haben! Als er noch lebte, hütete er die seinen Namen tragende Pflanze vor unerfahrenen Sammlern, und sogar Botaniker von Renommée, die eigens nach Willischgraz kamen, die Pflanze an Ort und Stelle zu sehen, konnten es als eine außerordentliche Begünstigung ansehen, wenn ihnen gestattet wurde, ein paar Duzend Exemplare zu sammeln. Es wäre wohl hoch an der Zeit, daß die Willischgrazer durch die Pfarrgeistlichkeit darauf aufmerksam gemacht würden, mit dem Verkauf dieser Pflanze nach Laibach aufzuhören und dem Lorenziberge seine größte Rarität zu erhalten.

— (Fleischtarif für den Monat Mai.) Das Kilogramm bester Qualität von Mastochsen kostet 54 kr., mittlerer Qualität 46 kr., geringster Qualität 38 kr.; von Kühen und Zugochsen kosten die drei Sorten Fleisch 48, 40 und 32 kr.

„So haben Sie das Mädchen glücklich gemacht? Das Kind der Frau, die einst Ihr Lebensglück vernichtet hat?“ Es kam herb, fast rauh von den Lippen der Gräfin.

„Sie wissen, daß Ilse's Mutter — — —“
„Ich weiß es durch das Mädchen selbst,“ unterbrach sie ihn rasch: „Wahrhaftig, ein seltener Hergenszug — ich wäre dessen niemals fähig. Hätten Sie dabei an Ihr Lebensglück gedacht, dann wäre es noch verzeihlich — — — aber so — — —“

„An mein Lebensglück? O, wohin denken Sie? Ich, ein elender Krüppel, sollte an ein Glück denken?“ Falk hielt einen Moment inne, dann kam es in tiefer Bewegung über seine Lippen: „Würde ich mit gesunden Gliedern, die Brust mit Orden geschmückt, aus den Schlachten hervorgegangen sein, ich — ich wüßte wohl, wo ich mir vielleicht ein Glück gesucht und erworben.“

„Warum sagen Sie vielleicht?“ Der geringste Zweifel an dem, was wir als Glückssahnung in uns tragen, schließt den schönen Glauben daran aus.“

Einige Minuten herrschte lautloses Schweigen. Das Abendsonnengold legte sich glutathmend um die Wipfel der Eichen.

Die Gräfin blickte sinnend vor sich hin.

„Marie!“

Sie zuckte zusammen, als habe der leise Laut ihre Seele mit nie gekannten Wonneschauern berührt:

„Eine Glückssahnung umwehte mich auch mitten in dem tobendsten Schlachtenlärm. Mir ist es, als müßten Sie mich verstehen und begreifen, daß ich sie unterdrücke.“

„Nein, das begreife ich nicht,“ sie stieß es heftig hervor, „das Glück ruht tief, tief in sich selbst, in dem Herzen, es hängt an keiner Aeußerlichkeit, an keinem Unglücksfalle, der uns treffen kann. Meinen Sie,“ ihr Auge flammte leidenschaftlich auf, „als ob es all' die brennenden Himmelslichter an sich ziehe, ich würde an ein Unterdrücken meiner heiligsten Empfindungen denken, wenn ich die Uebergewalt in mir trage, glücklich zu machen und glücklich zu werden? Gefühle wurzeln in der Seele, und aus ihr schlagen sie in die andere!“

Falk hielt die Hände der leidenschaftlich erregten Frau in den seinigen, er zog sie an seine Brust:

„Marie, Marie! wissen Sie, was Sie sagen?“

er sprach es bebend, tief erschüttert. „Sie geben dem elenden Krüppel ein Lebensglück.“

„Ich gebe es nicht, Wolfgang, ich begehre es von Ihnen. Wie ich in meinem ganzen Leben nichts von Liebe wissen wollte, so auch jetzt nicht. Sie müssen es sich gefallen lassen, daß ich, als Ihre Frau, die ausschließliche Herrscherin in Ihrer all' zu weichen Seele bin, und wenn ich darin auch mein höchstes Glück erkenne, Sie doch unarmherzig bei etwaigen, in der Ehe erfolgenden Liebeserklärungen auslauche. Sehen Sie, so folge ich meinen Hergenszügen; liebenswürdig sind sie gerade nicht, aber wahr und aufrichtig! . . .“

Die Abendröthe ward noch tiefer, glühender, sie warf ihre Purpurglut bis zu dem Moosboden der Eiche.

„So liebt ein deutsches Frauenherz!“ flüsterte Wolfgang.

„Nicht ein deutsches, aber ein herzloses!“ gab sie lachend zurück.

Er legte seine Lippen auf ihren Mund — das Lachen verstummte:

„Du, du verliebter Wolfgang!“

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Hans Kraus.